

gehaltenes Lebensbild des großen Dichters schenken wollte. Endlich muß zugegeben werden, daß die nicht selten übermäßige Breite der Darstellung und die dadurch bedingten vielen Wiederholungen von Gedanken, Sätzen oder doch Satzteilen und Worten die Wirkung des Buches zuweilen abschwächen, den Leser ermüden und seine Geduld auf die Probe stellen.

Zu einer schweren Geduldsprobe kommt es jedoch nie. Es trifft auch nicht zu, daß Braig, wie Petersen meint, den spanischen Dichter Calderon als absoluten Maßstab für den Romanistiker Kleist bezeichnet. Absoluter Maßstab war für den preußischen Dichter nach der Ansicht seines Biographen nur die Weltanschauung oder Metaphysik des Christentums. Was indes jene „verhängnisvolle Perspektive“ (Hinwendung Kleists zur Religion) betrifft, die sich zum Bedauern Petersens in Braigs Buch eröffnet, so wäre doch zu bedenken, daß diese Wende im künstlerischen Schaffen Kleists nicht etwa bloß der Phantasie des Biographen ihre Entstehung verdankt, sondern daß sie beim Dichter selbst in dem Maße mit wachsender Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, als bei Kleist die religiösen Fragen, besonders durch den Umgang mit dem Konvertiten Adam Müller, mehr und mehr die Oberhand über die rein künstlerischen Formprobleme gewannen.

Alle berechtigten Aussetzungen, die sich gegen Braigs Werk ins Feld führen lassen, vermögen übrigens die ungewöhnlichen, völlig unleugbaren Vorzüge dieser prächtigen Biographie in keiner Weise zu verdunkeln. Wie das Buch fast auf jeder Seite zeigt, vereinigt der Verfasser mit den unbedingt erforderlichen, auf exakten literarhistorischen Studien fußenden biographischen Kenntnissen die Denkfraft des Philosophen, das einführende Vermögen des auch selbst poetisch veranlagten Ästhetikers und endlich das Feuer des mit seinem Gegenstand ganz vertrauten, ja mit ihm in inniger Anteilnahme seelisch verbundenen Darstellers. Die Würdigung der großen Dichtungen Kleists geht bis in alle Einzelheiten den künstlerischen Absichten ihres Schöpfers liebevoll nach und erhebt sich nicht selten zu hinreißendem Schwung in Idee und Ausdruck. Jene der Penthesilea kann, abgesehen von der auch hier nicht ganz überwundenen Neigung zu umständlicher Breite, als meisterhaft bezeichnet werden. Die Sprache ist bald kühn, leidenschaftlich bewegt und stürmisch wie in einem Heldengedicht („Penthesilea“, „Robert Guiscard“), bald zart, weich und schmiegsam wie in einem Märchen („Räthchen von Heilbronn“), aber immer edel, rein, gepflegt, frei von Affektiertheit und Künst-

lei. Zugegeben, daß Braig, von der glühenden Verehrung für seinen Dichter verleitet, im anerkennenden Ausdruck nicht selten zu hoch greift, so muß doch auch betont werden, daß er seinem Helden nicht einseitig als Lobredner gegenübersteht, sondern einigemal auf Fehler und Schwächen im Leben und in den Poesien Kleists scharf und unverblümt hinweist. Bei der Behandlung des traurigen Ausgangs (Selbstmord) des halbwahnsinnigen Dichters sollte allerdings selbst der Schein von Apotheose vermieden werden, ohne daß man deswegen ein Verdammungsurteil über den von unendlich vielen Enttäuschungen bitterster Art zur Verzweiflung getriebenen Mann auszusprechen braucht.

Nach dem Gesagten dürfte es einleuchten, daß der Vergleich mit einer „leichtgezimmerten Holzkapelle“, womit Petersen zum Schluß das von ihm abfällig beurteilte Werk Braigs zu kennzeichnen versucht, keineswegs zutrifft. Die Biographie ist im einzelnen gewiß verbesserungsfähig — wie wäre es anders denkbar bei einer so umfangreichen, kühnen und bahnbrechenden Leistung! — aber in den Grundlinien und Hauptgedanken dürfte sie die Probe auf ihre Festigkeit und Dauerhaftigkeit recht wohl bestehen, und überdies bleibt das Eine unbestritten: sie weist der Kleistforschung neue, verheißungsvolle Wege.

Alois Stockmann S. J.

Geschichte der deutschen Literatur.
Herausgegeben von Albert Köster † und Julius Petersen. Erster Band: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung. Von Hermann Schneider. gr. 8° (XVI u. 532 S.) Heidelberg 1925, Karl Winter. M 20.—; geb. 22.50

Der im Jahre 1924 verstorbene Literaturhistoriker und Germanist Albert Köster hat vor nunmehr bald 20 Jahren den Plan zum Gesamtwerk „Geschichte der deutschen Literatur“ entworfen und auch die Verteilung des Stoffes übernommen. Im ersten und bisher einzigen Band widmet sein Freund und Mitherausgeber Professor Dr. Petersen dem Leipziger Gelehrten in einem „Gedenkwort“ einen kurzen, pietätvollen Nachruf und zitiert bei dieser Gelegenheit einige Leitsätze Kösters, die noch heute für die Mitarbeiter an dem großen Unternehmen richtunggebend bleiben: Das Werk soll kein bloßer Leitfaben oder Grundriß werden, sondern auch darstellerische Reize anstreben. Als Lesepublikum ist die Welt der Studierenden gedacht und aller jener, die nach erhöhter Bildung streben. „Vor dem

allgemeinen kulturellen Hintergrunde soll sich das literarische Leben der einzelnen Epochen im Bilde abspielen, wobei natürlich die Literatur, die künstlerische Zwecke verfolgt, durchaus im Vordergrund steht. In die innere Disposition der einzelnen Bände möchte ich nicht hineingreifen; Zeiten, die arm an auffallenden Persönlichkeiten waren, wollen anders betrachtet und dargestellt werden als Zeiten reichen, individuellen Auslebens.“

Man wird zugeben müssen, daß der Verfasser dieses ersten Bandes, Hermann Schneider, sich treu an die von Köster aufgestellten Grundsätze gehalten hat. Köster war bekanntlich kein besonderer Freund der heute arg geräuschvoll gepriesenen geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise des schönen Schrifttums, wenn er auch als vernünftiger, weitblickender Mann selbstverständlich deren Berechtigung innerhalb bestimmter Grenzen anerkannte. Nach seinem Ableben wußten vertraute Freunde des verstorbenen Gelehrten zu berichten, er habe in den letzten Jahren seines Lebens sich wiederholt tief bekümmert, ja selbst erbittert über die Verwirrungen und Verheerungen geäußert, die nach seiner Erfahrung jene neue, noch so wenig erprobte Methode besonders in jungen Köpfen anrichte. Auch Schneider betont gleich eingangs in seinem Vorwort: „Dieses Buch will keine Geistesgeschichte des deutschen Mittelalters sein und keine allgemeine Stilgeschichte, aber auch kein Grundriß voller Zahlen und Namen und keine bloße Aneinanderreihung der vorhandenen Schriftendenkmäler; sondern eine Literaturgeschichte.“ Daß letzterer Begriff heute umstritten ist, bedauert der Verfasser, meint jedoch, daß eine geistesgeschichtliche Behandlung wenigstens für das mittelalterliche Gebiet heute noch gar nicht in Frage kommen könne: „Vorschnelle Übernahme nur halb erprobter Methoden auf unser Gebiet kann Unheil anstiften.“ „Mögen die vielen Schiefeiten, die schon die unbedenkliche Übernahme der Terminologie [aus der Wissenschaft von der bildenden Kunst] mit sich brachte, schnell abzuschüttelnde Kinderkrankheiten sein!“ „Denn für die ‚Kunstgeschichte ohne Namen und Zahlen‘, wie man sie auf dem Nachbargebiet schon postuliert, ist bei uns noch längst nicht die Zeit; wir müssen noch nicht heraus aus den Namen und Zahlen, sondern tiefer in sie hinein“ (S. IX—XI).

Bei der Einteilung des Stoffes (Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung) folgt Schneider dem romantischen Bahnbrecher auf dem Felde der mittelalterlichen Literaturgeschichtsbetrachtung August Wilhelm Schle-

gel, der bereits diese Gliederung vornahm und begründete. Da indes dieser erste Band mit dem Jahre 1300 abschließt, so muß die Behandlung des von Schlegel noch miteinbezogenen vierten Zeitraums (Bürgerliche Dichtung) einem späteren Bande vorbehalten bleiben, obwohl bedeutende Ansätze der bürgerlichen Poesie und Literatur überhaupt schon vor 1300 vorhanden sind.

Der erste Band erfüllt im allgemeinen die Forderungen, die man an eine literaturgeschichtliche Darstellung der mittelalterlichen Poesie stellen darf. Dr. Schneider ist ein kenntnisreicher, äußerst belesener Fachmann und zugleich ein maßvoller, sorgsam abwägender Kritiker. Seine Sprache ist sachlich, edel, ungekünstelt; sie erhebt sich selten zu Schwung und Kühnheit, vermag aber gerade so um so besser zu überzeugen. Sehr gut sind die Übergänge zwischen den einzelnen Abschnitten. Aus dem überreichen Inhalt des Bandes seien hier einige Hauptgedanken herausgehoben.

„Am Anfang war der Dichter, nicht die Dichtung; auch nicht die ‚Volksdichtung‘“ (S. 4). — „Helles Licht, so glaubt man gemeinhin, fällt auf die Dichtung des germanischen Altertums durch des Tacitus berühmteste Schrift, die *G e r m a n i a*. Leider hat die neueste Zeit gelehrt, daß dieses Licht in mancher Hinsicht trügerisch ist“ (5). — „Die Heldendichtung war Hofsprache“, nicht Volkssprache (32 f.).

„Es besteht kein Grund zum Grolle gegen die Kirche, daß sie dem Deutschen eine altheimische Kultur zerstörte und eine fremde aufzwang. Das damalige Deutschland besaß noch kein Geistesleben, das hätte vernichtet werden, keine schöpferischen Kräfte, die die Kirche hätte unterbinden können. All das wurde erst durch das Christentum aufgebaut“ (51). — „Karl der Große hat das Frankenreich nicht nur politisch an die Spitze der Welt gestellt. Er hat sein Land auch zum Mittelpunkt und Hort europäischen Kulturlebens erhoben. Fragt man nach den Vorarbeiten und Voraussetzungen, so war jenes fast die minder gewaltige Leistung“ (55). — „Die Prosaliteratur der Karolingerzeit gibt keine unlösbaren Rätsel auf. Fast jedes Denkmal läßt sich auf einen bestimmten Anlaß zurückführen und damit nach Ort, Zeit und Bestimmung einigermaßen festlegen. Die spärliche poetische Literatur in Stabreimform aber schwebt völlig in der Luft, wir wissen weder wo noch wann sie entstanden ist und können zu keiner klaren Vorstellung von ihren Verfassern und ihrem Zwecke kommen“ (71).

Über den Heliand urteilt Schneider auffallend ungünstig (doch wohl allzu abfällig!). Beda und Alkuin wirft er Künstelei bei der Auslegung der Heiligen Schrift vor, Hrotsvithas Werke findet er (mit mehr Recht) vollkommen undramatisch, der Ruodlieb ist ein Rätsel, „nicht nur durch seinen einzigartigen Stoff, sondern noch mehr durch dessen Behandlung, d. h. durch die Individualität des Dichters. Inhaltlich hat er in der gesamten Literatur des Mittelalters seinesgleichen nicht, und die Persönlichkeit seines Schöpfers ist imstande, unsere gesamten Begriffe vom ‚mittelalterlichen Menschen‘ umzustößen“ (113).

Leider gestattet es der für dieses Referat zur Verfügung stehende Raum nicht, noch weitere Einzelheiten hier wiederzugeben. Das Gesagte dürfte indes genügen, um zu zeigen, daß es sich um das Werk eines gediegenen Forschers handelt, der auch auf die schöne Form der Darstellung in seinem Buch besonders Wert legt. Wohl fordern manche seiner Urteile und Ansichten zum Widerspruch heraus, zumal da, wo sich seine von der Weltanschauung des Mittelalters abweichende religiöse Einstellung schärfer als sonst wohl geltend macht (Das Zeitalter der Weltverachtung. Religiöse Poesie der mittelhochdeutschen Frühzeit). Trotzdem soll dankbar anerkannt werden, daß sein Buch unsere Kenntnis jener großen, noch lange nicht genügend erforschten Zeiten wesentlich bereichert. Sehr wertvoll ist auch der bibliographisch-kritische Anhang, der 50 enggedruckte Seiten umfaßt und die wissenschaftliche Begründung für manche der vom Verfasser im Text vertretenen Anschauungen darstellt.

Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit. Von Albert Köster. gr. 8° (XII u. 300 S.) Heidelberg 1925, Karl Winter. M 10.—; geb. 12.—

„Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit“, ein mäßig großes Buch, das fünf umfangreiche Kapitel aus der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts und einen Anhang über die Geniebewegung umfaßt, ist alles, was Albert Köster bei seinem Tod von seinen in Aussicht genommenen Beiträgen zum Gesamtwerk „Geschichte der deutschen Literatur“ für den Druck vorbereitet hinterlassen konnte. Köster hatte nach dem ursprünglichen Plan die Bearbeitung des ganzen Abschnitts von Gottsched bis Schillers Tod übernommen. Jetzt schließt seine Darstellung mit einer Würdigung von Lavaters Physiognomischen Fragmenten, die 1775–1778 in vier Bänden erschienen und dem Verfasser vonseiten seiner

Zeitgenossen neben enthusiastischer Zustimmung auch Hohn und Spott in reicher Fülle eintrugen.

Mußte somit Kösters Werk ein Torso bleiben, so verrät es doch auch als Bruchstück nach Inhalt und Form die Hand des Meisters, der es geschaffen hat. Es ist daher nur zu begrüßen, daß Professor Julius Petersen die fünf von Köster selbst noch fertiggestellten Kapitel (Französischer Klassizismus und Rokokodichtung — Die ersten Angriffe gegen die französierte Dichtung — Das Theater und Drama bis 1767 — Die Empfindsamkeit — Die Aufklärung) ohne wesentliche Abänderungen oder Zusätze der Öffentlichkeit zu übergeben kein Bedenken trug, stellt doch „das Hinterlassene, das als abgerundete Darstellung einer ganzen Periode gelten darf, eine vollere Einheit dar, als durch Flickwerk fremder Ergänzungen hätte erreicht werden können“ (S. vi). Weniger sagt mir der Anhang (Die allgemeinen Tendenzen der Geniebewegung im 18. Jahrhundert) zu; denn hier wird zum Teil früher schon Gesagtes wiederholt, und andererseits macht dieser ganze Abschnitt doch allzusehr den Eindruck einer bloßen Skizze, die, wie uns Petersen berichtet, nach dem Urteil von Köster selbst „nicht so bleiben sollte“. Die Veröffentlichung dieser Skizze wäre daher vielleicht besser unterblieben, zumal da hier dem Leser ein in manchen Punkten unzutreffendes, allzu geschmeicheltes Bild der Genieperiode vermittelt wird.

Im übrigen ist das ernste Streben des Verfassers nach einer möglichst unparteiischen, maßvoll abwägenden, gerechten Würdigung der ganzen Periode wie einzelner Dichter, Schriftsteller und Werke unverkennbar. Überall weiß Köster das Positive, Bedeutende, dauernd Wertvolle selbst bei den entgegengesetztesten, revolutionärsten Strömungen und Tendenzen herauszufinden und in gewandter, sorgfältig durchdachter und gepflegter Darstellung aus dem Strudel und Wirrwarr von Verkehrtheiten, Banalitäten, genialen Erzessen und gelegentlichen Wahnsinnserscheinungen ins rechte Licht zu rücken. Gottscheds Pedanterie und Engherzigkeit wird nicht weggeleugnet oder beschönigt, aber seine Verdienste um Reinheit und Feinheit der Sprache kommen doch voll zur Geltung, ja sie werden, wie mir scheinen will, auch wohl übermäßig betont. Nicht gerade viel hält der Verfasser vom Rokoko und von den an Ideen armen Anakreontikern; dennoch ist er der Ansicht, daß der Einfluß des französischen Rokoko für die bloß formale Schulung unserer Dichter und

unserer Sprache vorübergehend von nicht zu unterschätzendem Wert gewesen sei: „Vagatellen von unvergänglichem Reiz hat sie uns geschenkt und neben der Dichtung auch die musikalische Vertonung, die Illustration, die Stecherkunst, die Buchausstattung beeinflusst“ (37). Bodmer und Breitinger werden etwas allzusehr von oben herab behandelt, dagegen ist dem unter Gottscheds Einfluß stehenden Theater und Drama liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet. Ob es sich empfiehlt, einem Dichter von der Bedeutung und Größe Klopstocks im Abschnitt „Die Empfindsamkeit“ seinen Platz anzuweisen, wo er allerdings ziemlich ausführlich und anerkennend gewürdigt wird, möchte ich bezweifeln. Die Vorliebe des Verfassers gilt dem Verstandesmenschen Lessing, diesem glänzendsten Vertreter der Aufklärung, von dem er u. a. sagt: „In ihm verkörperte sich das Schönste, Erhabenste und Edelste, was mit den Mitteln der Aufklärung, mit der Macht des Denkens zu erreichen war, die höchste Steigerung und Läuterung rationalistischen Bestrebens“ (157).

Eines muß den aufmerksamen Leser bei aller Anerkennung, die er der tüchtigen Arbeit Röstlers zollt, doch befremden: die ganze zeitgenössische süddeutsche und österreichische Literatur kennt der Verfasser — von den Werken der Schweizer Bodmer, Breitinger,

Gesner und Lavater abgesehen — so gut wie gar nicht. Allerdings war der Norden auf dem Gebiet der Aufklärung in literarischer Hinsicht führend, aber Röstler würdigt nicht nur das Schrifttum der Aufklärung, sondern die Gesamtliteratur von Gottsched bis Lavater. Da drängt sich doch die Frage auf: Gab es im 18. Jahrhundert im deutschen Süden überhaupt kein irgendwie nennenswertes Schrifttum, wenigstens soweit die katholischen Gegenden in Betracht kommen? Erst vor wenigen Wochen ist ein recht interessantes Buch erschienen, das sich „Ein Jahrtausend deutscher Romantik“ nennt und den Untertitel trägt: Zur Revision der deutschen Literaturauffassung (Verlagsanstalt Tyrolia 1925). Sein Verfasser, Dr. Joseph Aug. Lur, spricht hier einer von der herkömmlichen norddeutsch-protestantischen Auffassung abweichenden Betrachtungsweise, die den Süden und das katholische Element in der deutschen Literatur mehr berücksichtigt, mit Nachdruck das Wort. Ich habe das Werk durchgearbeitet, möchte indes mit meinem Urteil darüber noch zurückhalten. Nur soviel mag einstweilen bemerkt werden, daß die kritische Einstellung, wie sie Röstler in seinem Buche offenbart, zweifellos verbesserungsbedürftig ist.

M. Stockmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Cierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Noppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.

1925 g 8845